5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrigstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 45 — Halle, Donnerstag den 14. Februar — 1918

Nach Wilson — Lloyd George.

Lloyd Georges Kriegswille.

Im englischen Unterhause erklärte am Dienstag Premierminister Lloyd George in einer längeren Rede: In den jüngsten Reden Hertlings und Czernins seien nichts bemerkt worden, was darauf hinweise, daß die Mittelmächte bereit seien, auf ehrlicher Grundlage Frieden zu schließen. Die englische Regierung weiche nicht im geringsten von ihrer Erklärung über die Kriegsziele ab.

Hierzu führt unser Berliner Mitarbeiter aus:

Ueber die Aufnahme der jüngsten Rede des englischen Premierministers in hiesigen politischen Kreisen erfahren wir von unterrichteter Seite folgendes:

Lloyd George ist sich auch diesmal selbst treu geblieben. Seine Rede atmet völlig denselben Geist, von dem auch die Konferenz in Versailles getragen wurde, von dem Geiste törichter Verblendung gegen die Wirklichkeit sowie gegenüber den Forderungen der Stunde. Uebertrachen konnte selbstverständlich diese Stellungnahme Lloyd Georges niemanden. Wenn Lloyd George in diesem Augenblick das Wort zu ergreifen für notwendig hielt, so war es klar, daß er nur so und nicht anders sprechen konnte. Merkwürdig ist eigentlich nur an der Rede, daß er die Notwendigkeit empfand, sie zu halten, denn er mußte im vorhinein wissen, daß er zur Verteidigung seiner Politik der völligen Unverständlichkeit sich in gewissen Widerspruch zu seinem Freunde und Bundesgenossen Wilson werde setzen müssen. Er hat aber diesen Umstand offenbar als das kleinere Uebel empfunden gegenüber dem ständig wachsenden Mißtrauen, das man ihm in eigenen Lande, besonders innerhalb der mächtigen liberalen Partei, entgegenbringt. Die Cliquenwirtschaft unter der Führung Asquiths setzen mit Grauen den Abgrund vor sich, dem England durch Lloyd Georges und Clemenceaus Steuerung zutreibt, und können sich nur noch sehr schwer mit Rücksicht auf die Einigkeit aller Parteien, die der Krieg erforderlich macht, entschließen, dem Ministerpräsidenten weiterhin Gefolgschaft zu leisten. Lloyd George hat denn auch aus seinem Arsenal gleich die schwersten Kaliber herausgesucht und dem Parlament seinen Rücktritt angeboten, ein äußerst billiges Manöver, da er sehr wohl weiß, daß sich im Augenblick niemand finden wird, um eine so undankbare Erbschaft anzutreten, wie die seinige ist.

Die Erregung, mit der Lloyd George die Rede des Grafen Hertling angreift, beweist nur, wie recht der deutsche Reichskanzler mit der Bloßstellung der wahren imperialistischen Kriegsziele Englands hatte. Es wird dem britischen Premierminister immer schwerer gemacht, den Schein zu wahren, als kämpfe England nur für die Interessen der kleinen Staaten und für ähnliche selbstlose Zwecke, beobachtet versuche er seine Verlegenheit mit Entrüstung zu bemänteln. Wenn Lloyd George behauptet, daß die deutsche Regierung über die wichtigsten Fragen, wie über die Zukunft Belgiens, Elsaß-Lothringens und Polens, keine bindenden Erklärungen abgegeben habe, so spricht er eine bewußte Unwahrheit aus. Die deutsche Regierung hat wiederholt erklärt, daß sie an eine Weltvereinigung Belgiens gar nicht denke, daß sie aber ebensowenig eine Herausgabe Elsaß-Lothringens in Erwägung ziehen könne, und daß endlich das Schicksal Polens in der Hauptsache in das alleinige Interessengebiet Deutschlands und Oesterreich-Ungarns falle. Diese Antwort scheint Lloyd George nicht zu passen, da er sie geflissentlich verschweigt. Er hofft vielleicht auf den Schlachtfeldern Belgiens und Nordfrankreichs eine Aenderung unserer Stellungnahme zu diesen Fragen erreichen zu können. Wir glauben indes kaum, daß sich diese Hoffnung verwirklichen wird. Unsere Auffassung über diese Fragen kann sich in Zukunft falls sie sich überhaupt noch ändert, nur zu Ungunsten der Weltmächte, niemals aber zu ihren Gunsten verschieden. Dafür wird Hindenburg schon sorgen.

Die ausländische Presse zu Wilsons Botschaft.

Eigene Drahtmeldungen.

ep **Paris**, 13. Februar. Der „Temps" schreibt: Die Wilsonschen Grundsätze entsprechen den unveränderlichen Idealen Frankreichs, insbesondere den Idealen, auf die Wilson anzuspielen scheint, wenn er in seiner Botschaft den Satz aufnimmt, alle Verbündeten würden sicherlich die von ihm aufgestellten Grundsätze billigen. Diese Grundsätze würden ihnen dazu verhelfen, alles Verfügbare in wirtschaftlicher wie in militärischer Hinsicht einzusetzen, um zu einem gerechten Frieden zu gelangen.

(W. T. B.) **Haag**, 12. Februar. „Nieuwe Courant" schreibt: Im allgemeinen ist die Botschaft Wilsons von einem versöhnlichen Geiste beseelt. Sie enthält kein Wort des Hasses und betont ausdrücklich, daß sie auch keine Bedrohung sein wolle. Mit dieser Ansicht steht sie in deutlichem Gegensatz zu der Erklärung von Versailles. Wilson konstruiert einen Konflikt zwischen dem Kanzler und der Reichstagsresolution vom 19. Juli 1917. Wir bezweifeln, ob er das mit Recht tut. Auffallend Friedensfreunde in Deutschland versichern, daß der Kanzler unzweideutig auf der Grundlage dieser Resolution stehe und daß keine Rede davon sei, daß er an die Militärpartei gekettet sei.

ep **Genf**, 13. Februar. Zur Botschaft Wilsons sagt die „Feuille": Die Rede ist wie die früheren eine seltsame Mischung von Kriegs- und Friedenswillen. Wie bisher überwiegt augenscheinlich der Kriegswille. Die Vorwürfe, die Wilson dem Grafen Hertling macht, fallen nach der „Feuille" auf den Präsidenten selbst zurück. Er, der seit zwei Jahren jeden Vorschlag, in gemeinsame Friedensbetrebungen einzutreten, abgelehnt hat, habe nicht das Recht, seinen Gegner vorzuwerfen, den Frieden durch einzelne Sonderverbandlungen zu verteilen. Wilson fordere die öffentliche Besprechung der polnischen, belgischen und Balkanfrage, unterlasse es aber, die irische und die indische Frage und die Freiheit der Meere auf das Programm des Friedenskongresses zu setzen.

Das Echo der Friedenserklärung.

ep **Zürich**, 13. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Die Meldung aus Brest-Litowsk über die Friedenserklärung Trotzkis wurde von der französischen Zensur erst nach 24stündiger Quarantäne freigegeben. Die Aufnahme in der Presse ist geteilt. Zornige Kritik über die vollständige Kapitulation der maximalistischen Regierung wechselt mit der Befriedigung darüber, daß Trotzkis Vorgehen die annexionistische Politik der Gegner vor aller Welt dargetan habe. Lob und Tadel kommen in gleicher Weise zum Ausdruck. Der „Temps" faßt sich dahin zusammen: Die Erklärung Trotzkis wie der Friedensschluß mit der Ukraine ändern an der allgemeinen Lage nicht viel. Deutschland kann auf die Wiederaufnahme der wirtschaftlichen Beziehungen im Osten keine allzu großen Hoffnungen gründen. Die russische Regierung ist völlig unfähig, den Handelsverkehr zu organisieren.

(W. T. B.) **Amsterdam**, 13. Februar. Dem Reuterschen Bureau zufolge sprechen sich die englischen Blätter über den Friedensschluß mit Rußland dahin aus, daß die russische Regierung ein Opfer der Diplomatie der Mittelmächte geworden sei. Der liberale „Daily Telegraph" schreibt: Rußland stellt Deutschland vor die schwierige Frage: Was werdet Ihr jetzt tun? Und da Deutschland nicht imstande ist, den hilflosen russischen Staat zu annektieren, zu organisieren oder zu verwalten, so kann es darauf keine abschließende Antwort geben. Ueber den Frieden mit der Ukraine schreibt das Blatt: Der Friede mit der Ukraine verliere seinen Glanz, wenn man bedenke, daß ihre Regierung im Augenblick weggefegt werden könne. Die Ukraine könne Deutschland nur helfen, wenn sie Nordrußland zur Hungersnot verurteile.

Ein neutrales Lob der deutschen Diplomatie.

(W. T. B.) **Berlin**, 13. Februar. „Berner Tagblatt" vom 11. Februar schreibt über den „Frieden im Osten": Man hat der deutschen Diplomatie vorgeworfen, sie sei ungeschickt und habe es verschuldet, daß Deutschland mit der ganzen Welt verfeindet worden sei. Wir wollen nicht unterschen, ob dieses Urteil gerecht sei. Das aber müssen auch die Feinde Deutschlands zugeben: dieser Abschluß mit der Ukraine unter Kaltstellung des offiziellen Rußland war ein Meisterstück. Während in Paris die Abgesandten der Entente wieder einmal die innige Einheit ihrer Front beschlossen, während Minister Lequen den erfreuten Kollegen verkündete, Deutschland habe bekanntlich den Krieg verloren und es handle sich nur noch darum, die verlorenen Provinzen zurückzunehmen, während ungeheure Massen von Soldaten und Material auf allen Bahnen gegen Westen rollen, um endlich den entscheidenden Schlag zu führen, hat die deutsch-österreichische Diplomatie einen tatsächlichen Sieg errungen, der sich binnen kürzester Zeit auch als militärischer Sieg auswirken wird.

Friedensbemühungen auf schweizer Boden.

ep **Zürich**, 13. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Der Genfer Berichterstatter der „N. Züricher Ztg." will wissen, der als russischer Geschäftsträger nach der Schweiz gereiste Maximalist Holzmann habe den Auftrag, bei den Kriegführenden für einen sofortigen Frieden zu wirken. Ein zweiter Auftrag beziehe sich auf die noch in der Schweiz sich aufhaltenden Sozialrevolutionäre.

Eine ähnliche Meldung bringt die „Tribuna de Lausanne", jedoch in der Form, daß Holzmann ein Eingreifen der schweizerischen Bundesregierung zur Herbeiführung eines allgemeinen Friedens erwirken solle.

Schreckenstage auf Aland.

(W. T. B.) **Stockholm**, 13. Februar. Wie „Stockholms Dagbladet" aus zuverlässiger Quelle erfährt, ist auf Aland unter den russischen Truppen eine völlige Revolte ausgebrochen. Die Soldaten ziehen umher und verhaften jeden mißliebigen Inselbewohner. Sie verwenden dabei Bluthunde, um ihre fliehenden Opfer aufzuspüren. In Mariehamn sollen sie ein entsetzliches Blutbad angerichtet haben. Die 2000 russischen Soldaten, die auf Aland liegen, sind mit Munition und Maschinengewehren versehen, während die Bevölkerung von Aland vollkommen wehrlos ist. Auf den Inseln zwischen Aland und der schwedischen Küste herrscht große Panik.

Der Befreiungskrieg der Finnen.

ep **Kopenhagen**, 13. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Einer Blättermeldung aus Wasa zufolge forderte das Bezirkskomitee in Helsingfors alle russischen Truppen auf, sich auf die Seite der Roten Garde zu stellen. Infolge dieser Aufforderung nehmen ganze Truppenabteilungen in Zivilkleidung am Kampfe teil. In Erwiderung dieser Aufforderung erließ General Manerheim eine Proklamation, in der er erklärt, daß für jeden ermordeten Finnen drei russische Soldaten erschossen und außerdem in Zivilkleidung gefangene ehemalige russische Soldaten als Spione standrechtlich erschossen werden würden.

In Helsingfors wurde ein revolutionärer Gerichtshof eingesetzt, der die Unterbeamten, die sich weigern, die Arbeit wieder aufzunehmen, mit der Todesstrafe bedroht.

Stockholm, 13. Februar. Von der finnischen Grenze wird gemeldet: Helsingfors ist seitens der Roten Garde hermetisch von der Außenwelt abgeschlossen. Nächtliche berichten, daß sich die Generalstaben der Aufrührer vorsehen. Die gesetzmäßige Regierung wird in den nächsten Tagen ein Gesetz über die Wiedereinführung der Wehrpflicht erlassen und mehrere Jahresklassen unmittelbar einberufen. (Deutsche Kriegsztg.)

Tschernow soll Nachfolger Lenins werden.

(T. U.) **Stockholm**, 13. Februar. Der Korrespondent der Telegraphen-Union erfährt aus Petersburg: In allen größeren Städten Rußlands werden mit der Unterschrift des Hauptkomitees der Armee versehene Flugblätter verteilt, in denen folgende vielsagende Forderungen enthalten sind:

Wir empfehlen allen sozialistischen Parteien und allen demokratischen Organisationen, von Lenin und seinen Genossen die Durchführung des nachstehenden Programms zu fordern:

1. Gänzlicher Bruch mit dem System der terroristischen Politik und Wiederherstellung aller persönlichen Freiheiten.

2. Sofortige Festsetzung des Termins für den Wiederbeginn der Beratungen der Konstituante.

3. Die Ueberweisung des Bodens an die Verwaltung des Ackerbauamtes.

4. Weiterführung der Friedensverhandlungen.

5. Schleunige Durchführung dieses Programms und Uebernahme der obersten Staatsgewalt durch den Präsidenten der Konstituante Tschernow.

Die „polnische Armee".

Lemberg, 13. Februar. Das Ruthenenblatt „Dielo" erfährt von der russischen Grenze, daß die sogenannte polnische Armee in Rußland nur zu einem kleinen Teil aus polnischen Soldaten bestehe. Die Mehrheit bildeten Soldaten und Offiziere aller russischen Stände und Parteien, besonders Kadetten und Kornilowisten.

Grausamkeiten russischer Soldaten im Kaukasus.

(W. T. B.) **Konstantinopel**, 13. Februar. Die Agentur Milli meldet: An der Kaukasusfront wurde festgestellt, daß unter Benutzung des Umstandes, daß nach dem Abschluß des Waffenstillstandes die russischen Truppen die Abgrenzungslinie nach und nach verlassen und sich auf das Innere zurückziehen, Banden mit Kanonen und Maschinengewehren planmäßig grausame und barbarische Handlungen gegen die osmanischen Untertanen in den von den russischen Truppen entblößten Gebieten begehen. Der gemischte Waffenstillstandsausschuß hat sich deshalb in den letzten Tagen in einem von allen Mitgliedern unterzeichneten Protokoll an den Befehlshaber unserer Kaukasusarmee gewandt, um ihn um Schutz gegen diese Banditen zu bitten. Infolgedessen ist dem Befehlshaber unserer Kaukasusarmee der Befehl erteilt worden, zu wirksamen Maßnahmen gegen die feindlichen Handlungen und zur Aufrechterhaltung der Ordnung in den genannten Gegenden zu schreiten. Infolge dieser Maßnahmen herrscht jetzt Ordnung in dem Gebiete bis Kilkitt und bis zur Linie Keusee—Sadak.

Frankreich unter dem Zeichen der Lebensmittelnot.

ep **Paris**, 13. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Der gestrige Ministerrat beschloß die vollständige Schließung der Schokolade- und Biskuit-Geschäfte, ferner ein Verbot der Verabfolgung von Brot, Butter und Käse in den Hotels. Weizen darf nur zu Brot verarbeitet werden. Nach weitere Bestimmungen werden in Kürze in Kraft treten. Der Verpflegungsminister schlug vor, den Restaurants die Abgabe von Speisen in der Zeit zwischen den Hauptmahlzeiten zu verbieten.

Aenderungen im britischen Kabinett und Generalstab?

ep **Paris**, 13. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Die Blätter melden aus London: Es tauchen neuerdings Gerüchte auf über den bevorstehenden Rücktritt des Kriegsministers Lord Derby. Man erwartet auch den Rücktritt mehrerer Mitglieder des Generalstabes. Man nimmt dagegen an, daß Generalstabschef Robertson auf seinem Posten bleibt.

Ein osmanisches Arbeiterinnen-Bataillon.

(W. T. B.) **Konstantinopel**, 12. Februar. Die Osmanische Vereinigung für Frauenarbeit veröffentlicht einen Aufruf, worin alle Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren eingeladen werden, sich für das täglich geschaffene Arbeiterinnen-Bataillon einschreiben zu lassen. Das Offizierkorps und das Aufsichtspersonal werden anfänglich aus Männern bestehen, die stufenweise durch Frauen ersetzt werden. Das Bataillon wird täglich 8 Stunden hinter der Front arbeiten.

Von den Kampffronten.

(W. T. B.) **Berlin**, 13. Februar, abends. (Amtlich.) Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

(W. T. B.) **Wien**, 13. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Keine Kampfhandlung von Bedeutung.

Der Chef des Generalstabes.

In Erwartung der deutschen Offensive.

Kopenhagen, 13. Februar. Der Sonderberichterstatter des Reuterschen Bureaus an der Westfront meldet: Die einzige militärische Frage, für die man hier an der Front überhaupt noch Interesse hat, ist die: Wann und wo werden die Deutschen an der Westfront ihre große Offensive beginnen? Eine Offensive in einem derartig großen Maßstabe, wie wir sie hier gegen die englisch-französischen Linien erwarten, wird zwar hier als ein verzweifeltes Abenteuer betrachtet, aber anderseits kann man sich auch nicht dem Gedanken verschließen, daß ein derartiges Abenteuer glücken könnte. In sechs Monaten würde das amerikanische Heer das Gleichgewicht im Interesse der Alliierten wiederhergestellt haben, und so macht man sich hier an der Front auf eine Offensive gefaßt, die die Deutschen mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Batterien und Munitionsmassen durchführen werden. Nur fragt man sich: Wann und wo soll diese Offensive stattfinden? (8-Uhr-Abendblatt.)

(W. T. B.) **Berlin**, 13. Februar. Der Hauptausschuß des Abgeordnetenhauses erledigte heute die Beratung des Finanzetats und nahm u. a. eine Entschließung an, die Staatsregierung aufzufordern, dahin zu wirken, daß die Bezüge der Kriegsbeschädigten und der Hinterbliebenen gestalteter oder an den Folgen des Krieges gestorbener Krieger eine der gegenwärtigen Teuerung entsprechende Erhöhung erfahren.

Berlin, 13. Februar. In der heutigen Sitzung des verstärkten Staatshaushaltsausschusses des Abgeordnetenhauses wurde der vom Minister des Innern und dem Finanzminister beantragten Verlegung des Oberpräsidiums von Potsdam nach Berlin von allen Parteien zugestimmt.

Essen, 13. Februar. Auf Zeche Concordia bei Oberhausen ereignete sich eine Explosion, bei der 17 Bergleute ums Leben kamen, sechs schwer und drei leicht verwundet wurden. Ein Schichtmeister wird noch vermißt.

Brüssel, 12. Februar. Gestern und heute fand hier unter Leitung des Chefs des Feldsanitätswesens von Schjerning unter zahlreicher Teilnahme von Vertretern des Heeres die dritte Kriegschirurgentagung statt.

ep **Paris**, 13. Februar. Wie aus Santander gemeldet wird, scheiterte ein amerikanischer Segler, dessen Name unbekannt ist, in der Nähe von Suances. 15 Schiffbrüchige wurden gerettet.

Gegen etwa 20 Industrielle, die Deserteure und Refraktäre in ihren Betrieben angestellt hatten, wurde auf Anordnung des Kriegsministeriums ein Verfahren wegen Beihilfe zur Desertion eröffnet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191802146/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 13. Febr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz.

Stärkere Erkundungsabteilungen, die der Feind nördlich von Lens und nordlich vom Omignon-Bach ansetzte, wurden im Nahkampf abgewiesen.

Im übrigen blieb die Gefechtstätigkeit auf kleinere Erkundungen und Artilleriefeuer in einzelnen Abschnitten beschränkt.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Nach heftiger Feuersteigerung zwischen Ypern und der Maas stießen mehrere französische Kompagnien bei Neuemanwille und im Westteile des Preiserwaldes gegen unsere Linie vor. Nach kurzem Kampf wurde der Feind unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Gefangene blieben in unserer Hand.

Am Sudel-Kopf und am Hartmannsweiler-Kopf Artillerie- und Minenkampf.

In Vergeltung feindlicher Bombenwürfe auf Saarbrücken am 3. Februar griffen unsere Flieger gestern Abend die Festung Metz mit Erfolg an.

Mazedonische Front.

Bei Monastir und am Wardar Artillerie- und Fliegertätigkeit.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Aus dem Leben Abdul Hamids.

Ein Charakterbild Abdul Hamids.

C.K. Keine Persönlichkeit unseres Zeitalters war von so viel Geheimnissen umgeben, wurde als der Held oder als das Opfer so vieler Intriguen genannt, deren Geschichte vielfach als ein Ueberbleibsel aus der gläubigen, abergläubischen und unwissenschaftlichen Mittelmeit gelten mußte, wenn eine solche nicht existierte. Aus den zahllosen Büchern aber, die sich in allen Sprachen im Laufe der Zeit über die Persönlichkeit Abdul Hamids angehäuft haben, läßt sich trotz allem ein ziemlich scharf umrissenes und der Wirklichkeit wohl sehr nahekommendes Bild gewinnen. Viele Mitteilungen, die zu ernem nicht geringen Teil wohl auch dem Reiche der Legende angehören mochten, wußten von Abdul Hamids Willkür und Grausamkeit Kunde zu geben, und gerade die Franzosen, die er so frei in seinem Reiche schalten und walten ließ, haben es zum Dank dafür nicht unterlassen, ihn mehr als einmal einen zweiten Nero zu nennen. Aber wenn auch Neros Grausamkeiten aus der Formwandlungen Angst erklärte, in der er von Jugend an lebte, so müßte dies in noch viel stärkerem Maße für Abdul Hamid zutreffen, in dessen Gemüt schon das Wissen um die furchtbaren Dramen, die sich im Kreise seiner Vorfahren abspielten, eine unablässig fieberne Angst großzog, die zu einer Krankheit wurde, welche seinen Geist und Körper zerrüttete und seine Tage verbitterte. Diese Furcht bewirkte natürlich ein äußerstes Mißtrauen, das den von Glanz und Bataillen umgebenen Herrscher in Wirklichkeit zu einem der einsamsten Menschen in der ganzen Welt machte. Auch alle Regierungsakte wurden von diesen Gefühlen geleitet. Als im September 1908 die Meuterei von Philippopel ausbrach, hat der Sultan den General von der Goltz um seinen Rat. Die Antwort lautete, daß Truppen in eine bestimmte Gegend entsandt werden sollten, und da dies vollkommen mit der kurz vorher gehörten Meinung der Minister übereinstimmte, ordnete Abdul Hamid das Gegenteil an, da er glaubte, man wolle mit Absicht seine Residenz von Truppen entblößen. Ein ander Mal erfuhr der Sultan, daß ein Teil der Artillerie üben ließ und dabei die Gefechte in Schußrichtung zum Palast aufgestellt hatte. Der Offizier wurde verhaftet, konnte aber wahrheitsgemäß erklären, daß der Uebungsplatz 15 Kilometer von dem Palast entfernt war, daß er garnicht die Richtung kannte, in der der Palast stand, und daß er entsprechend seinen Befehlen handle. Aus Furcht vorher hat der Sultan auch viele Jahre hindurch, daß mit den neuen, für die Türkei erworbenen Torpedos geübt werde. Später wurde dieses Verbot aufgehoben, doch mußten die Torpedomanöver im Golf von Ismid stattfinden, eine halbe Tagereise vom Goldenen Horn entfernt. Um einem Attentat zu entgehen, schlief Abdul Hamid, der sich in den letzten Jahren seiner Herrschaft fast beständig in seinen Nildiz-Kiosk zurückgezogen hatte, niemals zwei Nächte hintereinander in demselben Raum, außerdem mußte sein Ruhelager stets beleuchtet sein.

Abdul Hamid als Diplomat.

Von den diplomatischen Künsten Abdul Hamids, um derentwillen er von manchem Berichterstatter und Politiker der größte lebende Schauspieler genannt wurde, hat ein amerikanischer Diplomat ein anschauliches Bild entworfen. Abdul Hamids erstaunliche Begabung auf dem Gebiete der Gedächtniskunst, die zum Teil auf seine levantinische Abstammung zurückzuführen, zum Teil durch sein enges Mißtrauen gefördert und ausgebildet worden. Der Amerikaner war überrascht von dem zutrauenerweckenden Eindruck, den der angeblich so grausame Herrscher auf ihn machte. Diese Ueberraschung war so leicht erklärlich, als es in wirklich treues Bild des Sultans gab, da er wie alle guten Muselmänner der alten Schule eine Abneigung dagegen hatte, sich photographieren zu lassen. Die Gestalt, die ich nun wirklich vor mir sah, war die eines wohlwollend dreinschauenden alten Herrn von Mittelgröße. Er war wie ein englischer Geistlicher in einem langen schwarzen Rock gekleidet und hatte sich in seiner Toilette durch nichts von einem Gentlemen der Oxford-Straße unterscheiden. Die Art, wie er grüßte, war freundlich und höflich. Sein ganzes Wesen war liebenswürdig, seine Stimme weich und biegsam, seine Aussprache schien außerordentlich. Erst allmählich bemerkte ich, daß der Sultan in allen Listen, den Waffen des Levantiners, ein unerreichter Meister sei. Dies erlebte ein Freund von mir, der als amerikanischer Gesandter in Konstantinopel weilte. Seit langem unstatthafte Schuld für die Vereinigten Staaten bei ihm eintreiben sollte. Der Sultan schien sehr ängstlich darauf bedacht zu sein, sie zu bezahlen; er wurde seine andere Schuld früher bezahlen, aber gegenwärtig könne er überhaupt nichts bezahlen. Der Yankee fragte auf eine Andeutung ein Geschenk des Sultans, zwei prachtvolle erbabische Pferde, wies es zurück. Er war ein temperamentvoller Mann, der während eines langen Lebens in der Praxis eine gewisse Rücksichtslosigkeit und Zähigkeit gelernt hatte; er war wütend auf den Sultan, der ihn so lange hinzog. Aber er hatte noch nicht zwei Minuten mit dem Beherrscher der Gläubigen gesprochen, als seine Wut verflogen und er ganz gefügig wurde. Wie er diesem gütigen und liebevoll plaudernden Herrn ins Gesicht sah, begann er zu glauben, daß der Sultan so unschuldig sei wie ein Kind. Trotzdem brachte er immer wieder das Gespräch auf sein Geschäft, aber der Sultan hatte so viel anderes zu fragen, er erkundigte sich mit großem Interesse nach den Gästen seines Besuchers und ging so die Unterhaltung hin, bis er zum Diner ging. Während man die Nachtischzigarre rauchte, wurde ein türkisches Lustspiel aufgeführt, und ein türkischer Tanz folgte. Der Sultan und der Yankee schienen ein Herz und eine Seele. Plötzlich verschwand der Sultan mit einigen liebevollen Worten. Nicht lang aufs Angenehme war der Amerikaner am anderen Morgen sich über das Ergebnis seiner diplomatischen Mission klar werden wollte, merkte er, daß er hinters Licht geführt worden war und keine irgendwie bestimmte Antwort erhalten hatte.

Abdul Hamids Küche.

Ein Reich für sich war Abdul Hamids Küche, und für seine leibliches Bedürfnisse wurde wirklich in geradezu märchenhafter Weise gesorgt. Für jede Küche wurde in einem Monat ein Hammelgen ausgegeben, das genügt hätten, um zahlreiche anspruchsvolle Familien viele Tage lang aufs Angenehme zu verköstigen. Niemals durfte der Sultan gefragt werden, was er zu essen wünsche, sondern es wurden für jede einzelne Mahlzeit sämtliche überhaupt in Betracht kommenden Gerichte fertiggestellt, sodaß jeder kulinarischer Wunsch in Sekunden Augenblick erfüllt war, in dem er ausgesprochen wurde. Die Herstellung aller Gerichte geschieht jetzt heute aber noch einen anderen ganz besonderen Grund, niemand sollte im Voraus wissen, von welcher Speise Abdul Hamid genießen würde, damit in das betreffende Gericht kein Gift getan werden könne. Unerhörter Ueberfluß herrschte im ganzen Yildiz-Kiosk. Für den z. B. täglich benötigten Brot gebacken wurden. Außerdem bekamen an jedem Tag in der Küche 1¼ Tonnen Zucker, 1 Tonne Reis, 700 Pfund Kaffee und 600 Pfund Kaffee verbraucht. Es war nur natürlich, daß die Angestellten des Palastes es bestanden, aus diesem Ueberfluß ein gutes Geschäft für sich selbst zu machen, indem sie an jedem Abend die ungebrauchten Ueberreste auf eigene Rechnung verkauften. Unerlaubt waren die Spesen, die Abdul Hamid genoß, von der vierten Gattin seines Vaters, die sich besonders mit seiner Erziehung beschäftigte, geleitet, dann sofort in die besonderen Behälter getan und versiegelt. Später mußte ein Angestellter des Hofes jedes Gericht vor den Augen Abdul Hamids kosten.

Geständnisse eines Ententespions.

Großes Aufsehen hat in Schweden ein neuer Spionagefall erregt, der unlängst durch die schwedischen Blätter die Runde machte. Ein Mann schwedischer Abstammung namens Lorich, der im Solde des von der Entente in Schweden unterhaltenen Spionagedienstes stand, wurde in Deutschland verhaftet und, nachdem er umfassendes Geständnis ab. Wie er bekundete, war er von seinen Auftraggebern zu allerhand heimlichen Experimenten und privatlichen Zwecken angestellt worden. So sollte er u. a. versuchen, in schwedische Lebensmittelschiffe oder in solche der Entente neutralen Schiffe schwedischen Gewässer Dynamit zu Sprengzwecken zu schmuggeln, um den Verdacht zu erwecken, daß in Schweden aufrührige Deutsche Anschläge gegen die schwedische Ernährung planten. Offenbar sollten auch durch diese Zwischenfälle die beiderseitigen Beziehungen getrübt und Volk und Regierung gegen uns mißtrauisch gemacht werden. Lorich, dem als geborenen Schweden die Sache etwas bedenklich und gefährlich vorkommen mochte, wurde durch die Zusicherung beruhigt, daß es sich ja nur um Scheinmanöver handele und es genüge, wenn nur einige der Schiffe oder auch Polizei durch einen anonymen Brief vor der Explosion von den gefährlichen Machenschaften der „Bruches" in Kenntnis gesetzt wurde. Man wolle ja nichts weiter, so versicherten die Herren vom Spionagedienst, als den „Bruches" einen Streich spielen und Deutschland und Schweden verderben.

Lorich hat sich diesen ehrenvollen Aufträgen schließlich unter einem Vorwande entzogen, da er sich wohl sagen mußte, daß es für ihn als schwedischen Staatsangehörigen mehr zu verlieren als zu verdienen gab. Auf jeden Fall sind wieder einmal den Neutralen die Augen darüber geöffnet worden, wo die Urheber so vieler rätselhafter Brandstiftungen und Schiffsbeschädigungen zu suchen sind. Hoffentlich trägt der Fall Lorich dazu bei, die Aufmerksamkeit der Neutralen schärfer als bisher auf das unerhörte Treiben der Agenturen und Spionagebureaus der Entente in ihren Ländern zu lenken, wo bestochene Kreaturen die ihnen gewährte Gastfreundschaft zu Versuchen mißbrauchen, Volk und Regierung in schwere internationale Konflikte hineinzutreiben.

Ehrentafel.

Schwierige Munitionsversorgung.

Die Nacht vom 7. bis 8. August v. J. war für die zweite Kompanie des Infanterie-Regiments ein Ehrentag. Die Kompagnie lag in vorderster Linie, in völlig zerschossenem Gelände. Schon seit mehreren Wochen lag auf der Stellung schweres Artilleriefeuer, das die Grabenwälle fast zertrümmert hatte. Am 7. abends herrschte ziemliche Ruhe, nachdem am Tage die Stellung wieder mit schweren Granaten beschossen worden war. Da setzte in der Nacht plötzlich ein furchtbares heftiges Trommelfeuer ein. Jedermann wußte sofort, was das zu bedeuten hatte: ein Angriff würde erfolgen. Das Feuer wurde auf die zweite und dritte Linie verlegt, und eine englische Sturmkompagnie versuchte, in unsere Gräben einzudringen. Der Obermaat der Joseph Berger, Deckoffizier des Minensuchers Kronprinz Rupprecht, gehörte dem Trägertrupp an, der die Munition hatte, die Truppen in vorderster Linie mit Lebensmitteln, Handgranaten und Munition zu versorgen, eine schwierige, verantwortungsvolle Aufgabe, vor allem, wenn alle Zugänge zur Stellung unter schwerem Feuer liegen, wie es dort in den letzten Wochen der Fall war. Während die Truppen der ersten Linie in blutigem Nahkampf die angreifenden Engländer glänzend zurückschlugen, mußte der Trägertrupp durch das Sperrfeuer von der dritten zur ersten Linie Handgranaten und Munition bringen. Ungeachtet des schweren Feuers eilte Berger, von Granatsch zu Granatsch springend, mehrere Male nach vorne und verlorene Linie Munition mit sich schleppend, die Munition. Dadurch wurde es möglich, daß die Maschinengewehre der Kompagnie dauernd schießen konnten und so den Hauptanteil an dem Erfolg trugen. Als der Angriff vorüber war, ging Berger nochmals nach vorne und trug verwundete Kameraden nach hinten. Für sein unerschrockenes Verhalten erhielt Berger das Eiserne Kreuz zweiter Klasse.

Kriegsallerlei.

Gorki schibert Lenin.

In seiner „Nowaja Schisn" hat Maxim Gorki folgendes Porträt Lenins gezeichnet, das das seine bazu beigetragen hat, um dem Dichter die Sympathien der jetzigen Machthaber zu verscherzen: „Lenin betrachtet sich als einen sozialistischen Napoleon. In diesem Augenblick ist er damit beschäftigt, Rußlands Ruin vollständig zu machen. Er ist ein sehr begabter Mann und hat seit 25 Jahren in den ersten Reihen für den Sieg des Sozialismus gekämpft. Er ist eine der grüßten und bedeutendsten Gestalten innerhalb der sozialdemokratischen Internationale. Er besitzt alle Eigenschaften eines Führers und dazu eine vollständige Verachtung für alle moralischen Rücksichten. Um die Masse des Volkes kümmert er sich nicht im allermindesten. Er kennt das Volk nicht, hat nie unter ihm gelebt, er kennt es nur durch Bücher. Um sich geltend zu machen, verfucht er, die Instinkte der Masse aufzupeitschen. Für ihn sind die Arbeiter nicht mehr, als was das harte Metall für den Metallurgen ist. Die Frage ist nur die: kann unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein sozialistisches Gemeinwesen aus solchem Material aufgebaut werden? Gorki sicherlich nicht. Warum kann aber tun, was von vornherein bestimmt ist, eine sichere Niederlage zu erleiden?"

Wie die Franzosen die Brotrationierung einhalten.

Folgende Schilderung gibt ein Pariser im „Matin": Am 29. Januar trennte ich mich schweren Herzens von meinem Brot, das ich abwog und begab mich zu meinem Bäcker, um die meiner Frau und mir zustehende Tagesration an Brot von 600 Gramm gegen Zahlung von 30 Centimes einzuholen. Bisher hatte ich immer ein schönes Weißbrot von zwei Pfund zum Preise von 50 Centimes bezogen.

„Mit dem schönen Weißbrot ist es alle", sagte die Bäckerfrau, indem sie mir 600 Gramm gewöhnliches Brot genau abwog.

„Was wollen Sie! Diese Einschränkung ist eine Notwendigkeit, gegen die nichts zu machen ist", glaubte ich sie trösten zu müssen.

„Haben Sie nur ein wenig Geduld!" war die Antwort. „Ich bin sicher, daß das Defret übermorgen worden, und ich habe noch keine Zeit gehabt, meine Vorkehrungsmaßnahmen zu treffen. Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht ist, und das schöne Weißbrot stelle ich auch wieder her!"

Und sie hielt Wort. Als ich am 1. Februar wieder zu ihr kam, streckte sie mir ein längliches, goldgelbes Weißbrot meinen entgegen, genau wie meine Zweipfundbrote vor Inkrafttreten des Defretes.

„Aber ich habe nur Anspruch auf 600 Gramm", warf ich ein.

„Es wiegt etwas mehr", gab sie zu, „aber da ich es Ihnen für 50 Centimes verkaufe, kann Ihr Gewissen beruhigt sein."

„Aber ich kann Ihnen nur 6 Abschnitte geben!"

„Das ist vollkommen ausreichend." Und um mich völlig zu beruhigen, vertraute sie mir an: „Ich mache diese Brote nur für meine alte Kundschaft."

„Und wieviel wiegt dieses Brot?"

„1950 Gramm, genau wie früher."

„Dann bleibt also alles beim alten!"

„Ganz gewiß, für diejenigen, welche zu zahlen bereit sind!"

„Wissen Sie, liebe Frau, was Sie da tun?"

„Jawohl. Ich betreibe mein Geschäft."

„Und außerdem schlagen Sie dem Verpflegungsminister ein Schnippchen."

„Das ist immer besser, als daß der Minister uns ein Schnippchen schlägt", war die Antwort.

„Panem et Circenses".

In den „Financial News" vom 29. Januar findet sich eine charakteristische Meinerei auf die derzeitigen Nahrungsmittelnöte Englands, die sich folgendermaßen wiedergeben läßt:

Als Nero auf dem Throne saß,
Führt' er Roms Volk leicht an der Nas';
Er brauchte nicht der Mühe viel,
Er konnt's mit Brot und Zirkusspiel.
In England herrscht der Demos jetzt:
Politischen Schwindel fleht er jetzt
Vierzig Millionen, gut gezählt,
Als Zirkusluft. Das Brot nur fehlt!
Ich hör' ein unterirdisch Dröhnen —
Bald wird es grell zum Himmel tönen —
„Liefert uns Brot in unsere Schränke!
Wir sorgen selbst für Zirkuswände!"

Eine Antwort an Bonar Law.

Bonar Law hat auf Anfrage im Unterhause erklärt, es seien im ganzen 14 120 am Kriege unbeteiligte Männer, Frauen und Kinder durch deutsche Unterseeboote und Flugzeuge getötet worden. Von den Deutschen seien keine Berichte über die Tötung von am Kriege Unbeteiligten infolge kriegerischer Handlungen der Alliierten veröffentlicht worden.

Wir wollen uns heute nur darauf beschränken, Bonar Law zur Erinnerung zu bringen, daß in den letzten 28 Kriegsmonaten die ungeheure Zahl von allein 1946 friedlichen französischen und belgischen Einwohnern des besetzten Gebietes von den Geschossen von Franzosen und Engländern, also der eigenen Landsleute und ihrer Verbündeten, zum Opfer gefallen sind.

Kriegshumor.

An einem Nachbarsstädtchen stellt ein Bürgerschullehrer das Aufsatzthema: „Die Beschäftigung des Vaters." Schreibt da ein ertiger Sohn: „Abends mein Vater mittags nach Hause kommt, kriegt das Schwein was zu fressen."

(Jugend.)

*

Oelbranche. „Was ist denn aus der hiesigen Petroleumgesellschaft geworden, seit es kein Petroleum mehr gibt?" — „Ein Oelsardinenvertrieb!"

Gute Bücher
für Geschenkzwecke.

„Bismarck" Mk. 3.00

Das Jahrhundert der deutschen Einigung.

192 Seiten im Format 34×21 cm, enthaltend: das Leben des grossen Deutschen und seiner Umgebung, mit zirka 250 teils ganzseitigen Illustrationen nach berühmten Meistern und nach Originalphotographien, auf Kunstdruck gedruckt, in hochele, geprägt, Einband.

Jenseits des Ozeans Mk. 3.00

190 fast ganzseitige Illustrationen der berühmtesten Naturwunder und Sehenswürdigkeiten Amerikas. Jedes Bild ist mit erläuterndem Text versehen. Auf allerfeinstem, weissem Kunstdruckpapier gedruckt und elegant gebunden stellt das Buch im wahren Sinne des Wortes ein „Prachtwerk" dar, welches bei den gegenwärtigen Papierverhältnissen in diesem niederen Preis garnicht mehr hergestellt werden könnte. Verkauf nur solange der Vorrat reicht! Gediegenes Geschenk!

Nach auswärts 70 Pfg. mehr.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen.

Aus Kriegssturm zum Herzensfrieden.

Ein Roman aus der Zeit um die Kriegswende
von R. N. von Schwerin.

(Nachdruck verboten.)

19)

Das grüne Sternrohr durch die Bäume zu Georgs Schlafzimmerfenster war ganz zugewachsen. Schwarze Myrtenfrüchte hingen an und schienen ihr wie der Vorhang zu ihrem Jugendparadiese.

Sie sinnt in Georgs Gartenhaus, wo Georg Vater, von der Gutsherrin gewiesen, halb benommen durch phantastische Erinnerungen an gelungene Reitjagdvertuche gleichsam wie durch einen wundervoll leuchtenden und duftenden Strom hindurch dem großen, dunklen Meere zutrieb. Der alte Roman schien ihr beendenswert. Er hier wie wieder sehr heimlich zärtlich, ja leidenschaftlich sogar. „Ach, den Georg muß du mir gut aufpassen, er ist so wild! Ein feiner Herr, der Herr Bankdirektor!"

Seine Worte wühlten in ihrem Herzen. Sie ging zu Tante Mathilde, um Abschied zu nehmen.

„Soll ich Georg von dir grüßen", fragte die Tante. „Ich will ihn morgen im Gesamtmas besuchen."

„Nein", erwiderte diese schnell, „aber ist gut zu ihm und sieh ihm, wann du kannst!"

Tante Mathilde sah sie tressend an, mit einem vorwurfsvollen Blick, der sie aufschrecken ließ: „Tante, Tante, ich kann ihn nicht allein lassen, ich kann ihn nicht mehr lieben! Ich habe in seiner Nähe Dinge erlebt, die mich bewogen haben, etwas Furchtbares zu begehen, das in meinen Träumen besteht — einen Mann, der grausem wild, wie ein Wahnsinniger, auf einen anderen eindrang, auf einen, der ihm den Rücken zugekehrt hatte und ins Wasser sprang. Er stürzte den Abhanglosen mit einem furchtbaren Schlage ins Wasser! Tante, ich bin viel schlechter, als ich dachte, und meine Sehnsucht nach diesem starken Mann ist vergiftet durch die schwarzen Schatten dieser furchtbaren Nacht. Ich kann Georg nicht lieben, ich könnte nicht seine Frau werden, denn ich würde in den Augen unserer Kinder vorahnend die Keime zu furchtbaren Taten gefunden, so daß ich sie schaudernd von mir stoßen müßte!"

Tante Mathilde sprach erschüttert: „Und Georg tat das wirklich?"

„Er gestand es selbst!"

„Sprich nicht mehr davon. Die Tante brachte ihre Nichte zur Bahn. Dies letzte Worte, als der Zug schon fuhr, waren: „Du mußt aber gut für ihn sorgen!"

Tante Mathilde machte sich jetzt voller auf, um Georg im Gefängnis zu besuchen. Sie glaubte einen verzweifelten Mann zu finden und fand einen gefaßten, fast heiteren. Sie berichtete ihr, daß der Gutsherr die Vermutung, die Erlaubnis erhalten habe, sich an einem von der Regierung ausgeschriebenen Wettbewerb um die beste Lösung einer zeitgemäßen juristischen Streitfrage zu beteiligen. Der einleitende Teil der Arbeit sei von ihm schon fertiggestellt und habe den lebhaften Beifall seiner Richter gefunden, so daß er hoffen dürfe, wenn auch schon abgereist.

„Das ist gut."

„Soll ich sie von Ihnen grüßen?"

„Nicht grüßen, Fräulein Schreyer; sie könnte glauben, ich wäre schwach und suchte Trost bei ihr und das würde alles noch schlimmer machen. Aber schreiben Sie ihr, daß sie mich stark und heiter gefunden hätten und daß ich ganz sicher alles zum guten Ende führen würde."

Und den habe ich für schwächlich gehalten und wollte ihn aus aller törichter Neigung durch einen Stärkeren bei Elsie verjagen! Wie wenig passen wir von den Menschen, ehe sie sich im Leid erprobt haben! Dieser hier hat Eigenwärme und scheuert seinen Rücken nicht an anderer Leute Oefen!

So dachte Tante Mathilde auf dem Heimwege. Sie wußte aber nicht, woher Georgs Eigenwärme kam und mit was für seltenem Material er seinen Ofen heizte.

15. Kapitel.

Ein guter Kerl, aber ein schlechter Musikant.

Zu Hause angekommen, hörte die Tante Lachen im Garten und sah Leutnant von Thümen in Zivil mit Fräulein Cilla Knorrbein in der Laube sitzen.

Er hatte auf der Bauer gestanden und so lange gewartet, bis die alte Dame das Haus verließ, und dann mit großer Förmlichkeit den Ring zurückgebracht, wobei er Fräulein Cilla, die die Tante vertrat, nicht verstehen konnte.

Der Leutnant sah die Tante und die Tante sah ihn an. „Sie wundern sich wohl, daß ich hier bin, verehrtes Fräulein?"

„Warum sollten Sie nicht hier sein und sich mit Fräulein Cilla unterhalten?"

„Das meine ich auch! Sie sind wirklich eine vernünftige Frau!"

„Es ist leider alles Natürliche vergiftet in dieser so hochkultivierten Welt", fuhr das alte Fräulein bitter fort, „der Verkehr der Geschlechter, der Familienglieder, der Stände und Klassen, alles ist überwuchert von den Schlingpflanzen der Selbstsucht und des niedrigen Lebensgenusses. Ich glaube wahrhaftig, uns täte ein Krieg not, um die verderbte Welt durch eine Kur nach Doktor Eisenbart zu heilen. Vielleicht wär's ganz gut, wenn unsere Feinde endlich einmal ihrem Haß freien Lauf ließen!"

„Fräulein Schreyer", entgegnete der Leutnant, sich erhebend und stramm stehend, „erstatten Sie mir, Ihnen für dieses Wort im Namen aller Frontoffiziere zu danken! Sehen Sie mal, wir drillen nun jahraus, jahrein Rekruten und verbringen damit ein an unbefriedigtes Leben, wie ein Arzt, der immerfort Medizin verschreibt und nie erfährt, wie sie wirkt. Einfach scheußlich! Da ist eben ein Generalstab, die Springer, haben ja auch im Frieden allerlei interessante Beschäftigung. Aber dann hat bei mir und den meisten nicht gelangt — da im Schebel; und nun bilden wir immerfort Rekruten aus, drehern uns über verdorrerte Vorgesetzte und verbringen die Zeit damit, in leichtes Fressen und Saufen und Schwadronieren über dieses jämmerliche Schicksal zu erstinken! Fräulein Knorrbein hat mir da eben von ihrem und ihres Bruders intimen Vagabundenleben über die deutschen Bühnen erzählt, freus und auer, ohne Geld, aber mit Humor! Großer Gott, so etwas gibt's hier in der Welt, und ich bilde nun schon im siebenten Jahre Rekruten aus! Ein Philosoph Schopenhauer soll mal gesagt haben, es seien durch die Jahrtausende hindurch in der Welt immer dieselben Menschen gewesen, die gelebt hätten, nur ihre Kleider seien anders gewesen. Das ist auch gar nichts; meine Rekruten tragen sogar dieselben Röcke! Jetzt habe ich einen, der macht mit dem Kopfe genau so wie einer, den ich vor vier Jahren hatte. „Kerl", sagte ich zu ihm, „Sie waren vor vier Jahren schon einmal auf diesem Kasernenplatz! Gestehen Sie!" Er bestritt's, aber ich werde mir Schopenhauers Werke kaufen und schon nach nächster kommen!"

Alle lachten und Tante Mathilde mahm Abschied.

„Er hatte einen guten Abgang", sagte Fräulein Knorrbahn und sah dem schlanken blonden Manne freundlich nach.

Abends kam Herr Journalist Schnellpfeffer in die Laube, etwas aufgeregt und geheimnisvoll, wie es sein Beruf mit sich brachte. „Wie finden Sie diese Einleitung, die ich eben zu Papier gebracht habe:

„Wenn schlechte Leiten für unsere Industrie kommen, so pflegt der üppige Kredit, dessen sich alle Unternehmungen, selbst die gewagtesten, erfreuten, zu verfliegen, wie die Dornpumpe in den Hundstagen. Die harten Vorschläge der Banken, die wie kalte Regenwimmer auf den Hirten langen, so daß sie das Köpfer zu den wunderbarsten Fischsätzen benutzen konnte, kriechen dann behutsamlich in ihre Löcher zurück und so sehr man auch nach ihnen stocherl, man findet nur noch trockene Erde, vermischt mit üblen Extremenen, die sie zurückgelassen haben."

Wie finden Sie das, Fräulein Schreyer?"

„Kräftig und verständlich! Herr Schnellpfeffer!"

„Und doch wird der Chefredakteur mir den letzten Regenerum streichen; er ist ein trockener Laps ohne Phantasie und Bilderreichtum. Er sagt, das Publikum liebt diese schwungvollen Knitteben nicht; es will knapp und klar über das Tatsächliche unterrichtet sein! Dagegen mache nun einer was!"

„Wohin zielen Sie denn eigentlich mit der Einleitung?"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191802146/fragment/page=0002